Eigenthum Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 5
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 25. Juli 1885. Nr. 341.

Deutschland.

Berlin, 24. Juli. Kaiser Wilhelm läßt es sich nicht nehmen, dem österreichischen Kaiser, welcher nach Gastein kommt, seinen Besuch in Ischl zu erwidern. Ein Telegramm aus Wien berichtet hierüber:

„Um dem deutschen Kaiser die Beschwerlichkeiten der Reise nach Ischl zu ersparen, zeigte Kaiser Franz Josef an, daß er mit der Kaiserin Elisabeth nach Gastein kommen wolle. Kaiser Wilhelm antwortete, der Besuch unseres Monarchen werde ihn sehr freuen, er könne aber niemals zugeben, daß sich die Kaiserin den Mühen der Gasteiner Reise unterziehe. Da er aber die Kaiserin zu sehen wünsche, so werde er auch diesmal trotz seines hohen Alters nach Ischl kommen. Kaiser Franz Josef trifft am 7. August in Gastein ein. Am 11. August begiebt sich Kaiser Wilhelm nach Ischl, wo bereits umfassende Vorbereitungen zu einem festlichen Empfang getroffen werden. Auch Theatervorstellung der Wiener Oper ist anbefohlen worden. Gasteiner Meldungen konstatiren, daß des Kaisers Aussehen viel frischer und sein Gang elastischer ist, als am Tage seiner Ankunft dort."

— Das Reichs-Postamt veröffentlicht eine Uebersicht der Ergebnisse der bei der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung bestehenden gemeinnützigen und Wohlthätigkeits-Anstalten für das Etatsjahr 1884—85, bezw. für das Kalenderjahr 1884. Aus der Kaiser Wilhelm-Stiftung für die Angehörigen der genannten Verwaltung wurden 31,735 Mk verausgabt, darunter 18,897 Mark an Unterstützung. Die Einnahme überstieg die Ausgabe um 1961 Mk. Das Vermögen der Stiftung besteht zur Zeit aus 545,650 Mark. — Die Einnahmen der Post-Armen- und Unterstützungskassen betrugen 443,031 Mk., die Ausgaben 442,303 Mk. Unterstützungen, theils fortlaufende, theils außerordentliche, erhielten: 33 Vorsteher von Postämtern III., 275 Unterbeamte, 132 Unterbeamte im Vertragsverhältniß, 2 Posthalter, 1165 Postillone, 335 Wittwen und Waisen von Vorstehern von Postämtern III., 4307 Wittwen ꝛc. von Unterbeamten im Vertragsverhältniß, 16 Wittwen ꝛc. von Posthaltern, 732 Wittwen ꝛc. von Postillonen. — Die Gesammtzahl der unter Mitwirkung der Postverwaltung abgeschlossen noch bestehenden Lebensversicherungen von Beamten und Unterbeamten der Post- und Telegraphen-Verwaltung betrug Ende März d. J. 8444 Versicherungen mit einer Versicherungssumme von 21,814,784 Mk., 264 Versicherungen mit einer Summe von 717,520 Mk. mehr als im Vorjahre. — Aus der Postkasse wurden zu den Kleiderkassen für Unterbeamte 761,174 Mk. gezahlt. — Außerordentliche und fortlaufende Unterstützungen erhielten aus den dazu vorhandenen Mitteln 29,424 Personen. — An den Spar- und Vorschußvereinen der Post waren zu Ende des Jahres 1884 betheiligt 54,442 Personen; die Beiträge betrugen 2,852,879 Mk., die Zurückzahlungen 2,538,646 Mk. das Vereinsvermögen 11,314,922 Mk.

— Zur Frankfurter Säbelgeschichte bringt die „Frankf. Ztg.' heute noch einige Nachträge und Ergänzungen, denen wir Folgendes entnehmen:

Uebereinstimmend wird heute versichert, daß Herr Polizeikommissär Meyer, nachdem er möglichst schnell „zum ersten, zum zweiten, zum dritten Mal" gerufen, unmittelbar darauf kommandirt habe: „Drauf!" oder „Auf!" (Auch im „Int.-Bl." wird dies berichtet.) Sofort stürzten die Schutzleute, man sagt 50—60, welche um die Leidtragenden einen geschlossenen Kreis bildeten, im Sturmschritt auf die Menge, Männer jeden Alters, Frauen und Kinder, und hieben mit ihren Säbeln ein. Dabei riefen die Schutzleute: „Nieder mit der Bande!" „Nieder mit der Schwefelbande!". Man kann sich leicht denken, welch' ein schauriges Durcheinander mit Geschrei, Gekreisch und Hülferufen entstand. Viele stürzten über die Gräber; aber auch die Liegenden wurden noch geschlagen. Jeder suchte aus dem Knäuel zu flüchten und den Säbeln der Schutzleute zu entrinnen. Alles rannte dem Ausgange zu. Aber auch am Portale standen Schutzmänner und hieben auf die verfolgten Fliehenden ein. Herr Friedr. Schupply, der selber zwei Schläge über die rechte Schulter erhielt, sah am Portal einen Mann unter den Hieben der Schutzleute zusammenstürzen; er blutete stark an der linken Kopfseite. Ein Kind wurde aufgehoben und fortgetragen. Ein zweiter Mann, der in Folge der wuchtigen Hiebe zusammenbrach, schleppte sich bis in die Anlage, wo er in Krämpfe verfiel. Ein jüngeres Mädchen, Verwandte des Hillers, fiel in der Nähe des Grabes nieder und erhielt einen Hieb von einem ihr nacheilenden Schutzmann. Ein junger Mann wurde verfolgt, stürzte in ein offenes Grab und erhielt hier seine Hiebe. Ein alter Familienvater wurde im Friedhofe mit Hieben „rein überschüttet"; seine Tochter, die neben ihm stand, wurde mit Ohrfeigen traktirt und sein Schwiegersohn mit dem Säbel geschlagen. Einer von denjenigen, welche glücklich durch das Portal ins Freie gelangt waren, hörte, wie ein Rottmeister den berittenen Schutzleuten, welche sich etwas entfernt in gedeckter Stellung hielten, kommandirte: „Hervor!", worauf die Rotte in vollem Galopp hervorsprengte und nun gleichfalls mit blanken Waffen in die fliehende Menge hieb. Einer der Berittenen spornte sein Pferd an, damit es unter die Fliehenden springe; aber es bäumte sich, während der Reiter mit seinem Säbel gen die Menschen hantirte. Auch darin stimmen alle Berichte überein, daß von keiner Seite auch nur der geringste Widerstand versucht worden, daß sich die Wehrlosen den von allen Seiten herabsausenden Hieben nur durch die Flucht zu entziehen suchten. Darum sind die vielfachen Verletzungen meistens auch nicht bedeutend. Nur der Schuhmacher Adolf Farnung dürfte arbeitsunfähig sein. Nach dem ärztlichen Zeugnisse rührt seine Verletzung unter dem linken Knie von einem Hiebe her, welcher mit großer Kraft mit einem nicht geschliffenen Säbel oder Seitengewehr geführt worden, aber nicht mit flacher Klinge.

Eine soeben erlassene Bekanntmachung des Polizei-Präsidiums lautet folgendermaßen:

Zur Berichtigung vielfacher unrichtiger Nachrichten über das bedauerliche Vorkommniß des gestrigen Tages theile ich hierdurch mit, wie seitens des königlichen Polizei-Präsidiums die Anordnung getroffen war, daß bei der Beerdigung des Ciseleurs Hiller jede sozialdemokratische Demonstration zu verbieten, resp. zu verhindern, namentlich auch Reden von anderen Personen, als einem Geistlichen nicht zuzulassen seien. Von dieser Anordnung sind der Bruder des Verstorbenen, sowie andere als Führer der hiesigen Sozialdemokraten bekannte Personen vorher in Kenntniß gesetzt worden. Als dennoch, unter demonstrativer Erhebung einer rothen Schleife, der im Leichengefolge anwesende Schneider Joseph Leydendecker aus Mainz zu reden begann, löste der überwachende Polizeikommissär die Versammlung auf Grund des § 9 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 auf und forderte die Versammelten drei Mal mit erhobener Stimme zum Auseinandergehen auf. Weil dieser Aufforderung von Niemand Folge geleistet wurde, gab der Polizeikommissär den anwesenden Schutzleuten den Befehl, die Versammlung auseinander zu treiben. Er hat — nach seiner Erklärung — dies mit den Worten gethan: „Jetzt treiben Sie die Leute mit der Waffe auseinander."

Die eingeleitete Untersuchung wird ergeben, ob zur Durchführung der zu erzwingenden Anordnung der Gebrauch der Waffe nothwendig resp. gerechtfertigt war.

Amtlich sind sechs Personen als verletzt gemeldet. Ihre Verletzungen sind anscheinend nicht erheblich. In den hiesigen Hospitälern befinden sich keine Verwundeten.

Frankfurt a. M., den 23. Juli 1885.

Der Polizei-Präsident:
v. Hergenhahn.

— Der Verlauf der Cholera in Spanien rechtfertigt die Annahme, daß eine Weiterverbreitung der Seuche über die Grenzen der Pyrenäen-Halbinsel hinaus jetzt kaum mehr zu befürchten sein dürfte. Die Krankheit verliert auf ihrem Zuge nach Norden und Nordosten zusehends an Expansivkraft; ihre Brut- und Aufenthaltsstätten sind vorzugsweise die niedrigeren, sumpfigen oder regelmäßigen wiederkehrenden Ueberschwemmungen ausgesetzten spanischen Landstriche; wo sie Vorstöße auf das zentrale Hochplateau macht, verliert sie alsbald ihren gefährlichen Charakter, selbst in der Hauptstadt Madrid hat sie es nicht über wenige tägliche Fälle hinaus zu bringen vermocht. Thatsächlich hat die Cholera den Höhepunkt ihrer Heftigkeit als Massenseuche denn auch unverkennbar hinter sich. Die besser situirten Klassen haben durchgehends nur wenig von der Krankheit zu leiden gehabt, die in schlechten sanitären Verhältnissen lebende niedere Bevölkerung Südspaniens freilich um so mehr, da ihre körperliche Widerstandsfähigkeit durch den Mangel und die Entbehrungen, welche als Folge der vorjährigen Ueberschwemmungs- und Erdbeben-Katastrophen auftraten, arg geschwächt war. Zum Glück bilden solche öffentliche Kalamitäten nicht die Regel, sondern die Ausnahme im Völkerleben,

---

Feuilleton.

Aus Stanley's Kongowerk.

Ueber den Eindruck der Dampfer-Flottille, mit welcher Stanley seine zweite Fahrt den Kongo hinauf unternahm, auf die Eingeborenen, über diese Fahrt selbst erzählt der berühmte Reisende in seinem großen Werke „Der Kongo", dessen zweiter Band jetzt ebenfalls erschienen ist, u. A. Folgendes:

Von Allen wurde das „Rauchschiff" angestaunt. Eine fliehende Flottille von Weiberkanoes wurde überholt, die Insassinnen sprangen vor Furcht ins Wasser. Bei dem Dorfe Lukolela, einer Ansiedelung der Wijansis, wurde Halt gemacht, um Proviant einzutauschen, denn seit Leolobo hatten die 7 Weißen und 80 Farbigen der Expedition bereits 1000 Pfund Proviant verbraucht. Noch hielt die Eingeborenen, die ein Dolmetscher aus Uhuata mit lautem Ruf vom Schiff aus ansprach, Furcht vor dem Verkehr mit den Fremden zurück.

Bei jedem Dorfe wurden die Tücher und Zeuge auseinandergerollt, allein erst beim dritten kam eine Antwort, alle Häuptlinge seien todt, die Pocken hätten die Eingeborenen dezimirt und die Uebriggebliebenen würden durch Hungersnoth vernichtet. „Schrecklich", entgegneten wir, „allein die Menschen am Ufer sehen doch zu wohlgenährt aus, als daß sie Hunger leiden sollten." Nachdem nun das Lager am Lande aufgeschlagen war, stellten sich die Eingeborenen ein und brachten Hühner, Ziegen, reife und grüne Pisang und Bananen, Cassavebrod, Cassavemehl, süße Kartoffeln, Yams, Eier und Palmöl in solchen Mengen mit, daß wir Vorrath für zwei oder drei Tage eintauschen konnten. Am folgenden Tage wurden noch Lebensmittel für 8 Tage gebracht. Als wir uns vorsichtig erkundigten, was die Ursache dieser merkwürdigen Veränderung sei, erwiderten sie: „Weshalb denkt ihr nicht daran, was wir in der Furcht vor euch gesagt haben? Weder unsere ältesten Leute, noch deren Väter haben je (nach den Dampfern zeigend), solche Dinger gesehen oder von ihnen gehört."

Bei der Weiterfahrt am nächsten Tage wurde sogar von einem Boote neben Fischen ein junges Krokodil zum Verkauf angeboten. Einige Tage verweilten die Schiffe in dem volkreichen Irebu, der Heimath der bedeutendsten Händler am Kongo.

An der kleinen Bucht von Oberiebu standen Hunderte von Leuten, Männer, Frauen und Kinder, steinalte Grauköpfe und kleine nackte kupferfarbene Gassenbuben, die Ankunft der Flottille eifrig erwartend. Trotz der großen Schaaren entstand doch instinktmäßig unter der Menge ernstes Schweigen, als die Maschinen anhielten und die Fahrzeuge langsam an den Landungsplatz am Ufer glitten. Erst als die Mannschaften mit den Ankern von den Schiffen an das Land sprangen und die Ketten durch das Hemmrad auszulaufen aufhörten, wurde die Stille unterbrochen, und es erhob sich ein allgemeines Beifallsgemurmel, indem einer dem andern seine bewundernden Bemerkungen über die Schiffe zuflüsterte.

Vor der Menge stand der Häuptling Mangambo selbst, ein Mann von vielleicht 60 Jahren, sehr lebhaft und wesentlich jünger aussehend, bereit, mich zu begrüßen. Er trug einen etwa neun Fuß langen, seltsamen Stab, an dessen einem Ende ein kleiner Spaten aus Messing von ähnlicher Form wie ein Brotschieber der Bäcker befestigt war. Er schüttelte mir kräftig die Hand, und dasselbe geschah seitens einer Anzahl seiner angesehensten Leute, worauf wir uns in den Schatten eines am Ufer stehenden Baumes begaben, um uns zu unterhalten. Mir fielen besonders die intelligenten Züge der Leute auf, die sich um mich gruppirt hatten; man sah ihnen an, daß sie Weltkenntniß und Reiseerfahrungen besaßen, während von der dummen, staunenden Verwunderung, der wir sonst überall begegnet waren, nichts zu entdecken war.

Die Edlen von Irebu verlangten dringend eine Medizin von mir, um ihren Reichthum rasch wachsen zu machen. Ich versuchte ihnen eine Lektion bezüglich des Handelsgeschäfts zu geben, doch wiesen sie diesen Rath mit Zorn und Verachtung zurück: wie sie Handel treiben müßten, wüßten sie gut genug, aber ihr Vermögen nähme trotzdem nicht zu. „Du", sagten sie, „mußt ein Zaubermittel besitzen, durch welches Du Deine Vorräthe ohne Mühe vermehrst. Wir haben in Kintamo gesehen, daß Deine Regale an einem Tage sämmtlich leer waren, und als wir am nächsten Tage kamen, waren sie alle von unten bis oben gefüllt. Wir möchten dies Geheimniß auch kennen."

Die Sklaven Ibakas rühmten sich, dasselbe zu kennen: ihre Hütte war in Folge dessen beständig von Wißbegierigen belagert, und sie verdienten fast 200 Messingstangen durch diese außerordentliche Charlatanerie. Ein anderes interessantes Thema der Unterhaltung war, was eigentlich die Schaufelräder des „En Avant" drehe. Das war jedoch ein höchst schwieriges Räthsel für sie. Einige meinten, es seien etwa 20 Mann irgendwo im Raume des Schiffes verborgen, andere bestritten das und behaupteten, das Geheimniß läge in dem „großen Topf" (Kessel), denn weshalb würde der Koch (Maschinist) sonst immer in der Nähe bleiben und das Feuer im Innern im Gange halten? Was kochte aber der Mann so ungeheuer eifrig? Das war das Räthsel.

„Was es auch sein mag, meinten sie, es dauert lange, bis es gahr ist. Der Maschinist hat schon den ganzen Tag gekocht und ist noch nicht fertig. Es muß doch eine starke Medizin sein; der ganze Haufen Holz ist verbrannt worden. Die beiden anderen Böte haben ähnliche Töpfe, in welche die Köche beständig Brennholz hineinschieben. Wenn wir vielleicht auch noch so große Töpfe in unsern Kanoes und etwas von der Medizin des weißen Mannes hätten, dann würden wir uns nicht mehr mit müden Armen bei unsern Rudern abzumühen brauchen und in den Schultern Schmerz und Pein leiden."

Eine Intervention in dem ausgebrochenen häuslichen Krieg unter den Stämmen des Irebudistrikts lehnte Stanley natürlich ab. „Am 8. Juni 10 Uhr Morgens erreichten wir das 75 Kilometer oberhalb Irebu gelegene Ikengo. Das Ufer war auf dem ganzen Wege ein fast ununterbrochener grüner Wald von den herrlichsten Bäumen, wie Teak, Mahagoni, Guajak, Roth- und Gelbholz, Gummi, Plantanen und Wollbäumen, oft von ganz enormem Umfange. Die langen Inseln waren ebenfalls von üppigen, hohen Hainen bedeckt und an den Seiten von dichtem niedrigem Gehölz und Dickicht von verschiedenen Arten von Palmen und Rohr umgeben. Beim Erscheinen der Flottille schossen die Kanoes der Ikengoleute uns entgegen in den Strom hinaus; aus allen den unzähligen zierlichen Fahrzeugen wurden wir bewillkommnet und angerufen, indem jeder mit lauter Stimme sein Dorf anpries, gerade wie die Kundensucher der Hotels in der Levante."

Von Inganda, das Stanley als Lagerplatz erwählte, dampfte derselbe mit dem kleinen Steamer „En Avant" zur Erforschung des von ihm schon 1877 gesehenen großen Nebenflusses des Kongo, des Ikalemba, aus. Die Breite des Flusses, in den Stanley hineinfuhr und dessen Name wegen der Theerfarbe des Gewässers Mohindu, schwarzer Fluß, lautet, blieb hinter den Vorstellungen bedeutend zurück, sie war an der Mündung 800, später nur 600 Meter. Der Ikalemba ist ein anderer, mit einem dritten in der Nähe mündenden Fluß. Erst am folgenden Mor-

daher man hoffen darf, daß bei fortschreitender Erholung der materiellen Existenz-Bedingungen des spanischen Südens die Cholera von selbst erlöschen werde.

— Herr Dr. Max Buchner, der schwer erkrankt per „Ella Wörmann" in Hamburg vorige Woche ankam, ist nunmehr wieder soweit hergestellt, daß er mit Hülfe des Stockes im Garten des israelitischen Krankenhauses in St Pauli spazieren gehen kann. Der verdiente Reisende ist durch Dyssenterie und Fieber stark mitgenommen worden; das letztere ist, so schreibt der „Hamb. Korrespondent", in Kamerun in diesem Jahre erheblich stärker aufgetreten, als es sonst der Fall zu sein pflegt. Bekanntlich blieb Herr Dr. Buchner nach der Abreise des kaiserlichen Kommissars Dr. Nachtigal in Kamerun als dessen Stellvertreter zurück; er hätte gern die Ankunft des neuen Gouverneurs, Freiherrn von Soden, abgewartet, wurde aber vom Admiral Knorr wegen seiner schweren Erkrankung zur schleunigen Abreise veranlaßt.

— Wie man aus Warschau schreibt, hat der Terrorismus in Rußland trotz seines unverkennbaren Verfalles in jüngster Zeit abermals Lebenszeichen von sich gegeben. In Petersburg ist die Polizei mehreren Dynamit-Erzeugern, sowie einigen geheimen Druckereien auf die Spur gekommen, und erst ganz kürzlich wurden 3 Genossen des bekanntlich hingerichteten Liav'nsky verhaftet. Namentlich läßt sich aus mancherlei Anzeichen schließen, daß die nihilistische Propaganda in Arbeiterkreisen wieder etwas um sich gegriffen hat.

Ausland.

Wien, 22. Juli. Der Zwischenfall auf dem Dresdener Turnfeste hat die Ungarn in lebhafte Erregung versetzt. Bekanntlich hatte der Sprecher der Ungarn, Ernst Bockelmann, die Rednertribüne mit einem Kranze in roth-weiß grünen Farben und mit einer magyarischen Inschrift dekorirt, was von Seiten der Deutschen lebhafte Proteste hervorrief, so daß der Kranz wieder entfernt werden mußte. Bezeichnenderweise ist Herr Bockelmann, der sich so magyarisch geberdete, gar kein gebürtiger Ungar, sondern, wie versichert wird, ein aus Hannover nach Ungarn eingewanderter Turnlehrer. Die ungarischen Journale äußern sich in heftiger Weise über die Episode. Ein Telegramm des „Nemzet" aus Dresden berichtet, daß die anwesenden Ungarn zwei deutsche Turner zum Duell gefordert hätten; dieser Herausforderung sei aber binnen 24 Stunden nicht genügt worden. Darauf wendeten sich die Ungarn an den Präsidenten des Festkomitees, Herrn Ackermann, um Genugthuung. Es wurde dann ein größeres Komitee niedergesetzt. Uebrigens erstatteten die Ungarn auch bei der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Dresden die Meldung von dem Vorfalle. Die Episode ist inzwischen durch das entgegenkommende Verhalten des Festausschusses bereits beigelegt, so daß die ungarischen Blätter ihre leidenschaftlichen Ergüsse, deren Grundlage ohnehin das taktlose Auftreten eines ihrer Landsleute abgab, hätten sparen können.

Newyork, 10. Juli. Die seit einiger Zeit in Arizona und New-Mexiko im Gange befindlichen Indianer-Unruhen drohen in einen allgemeinen Indianerkrieg auszuarten. Noch sind die Apaches, welche sich in die schwer zu erreichenden Schlupfwinkel der Sierra Madres zurückgezogen haben, von den Ver. Staaten-Truppen nicht unschädlich gemacht worden, und bereits regen sich andere Indianer-Stämme wie die Utes, Mescalero-Apaches und Cheyennes, um sich auf den Kriegspfad zu begeben. Sollte es dazu kommen, so dürften unsere Militär-Behörden einen harten Stand haben, um die Unruhen zu unterdrücken, da es ihnen an Truppen gebricht, um die verschiedenen Indianer-Stämme gleich eilig zu bekriegen. Die genannten Indianer sind unzufrieden darüber, daß ihnen von den großen Viehzüchtern Millionen Acres von Land, welches ihnen durch Verträge mit der Regierung zugesichert war, geraubt worden und daß die ihnen von dem Indianer-Bureau zuertheilten Lebensmittel unzureichend sind, um sie vor dem Verhungern zu schützen. Es wird selbst in Regierungskreisen zugegeben, daß diese Beschwerden der Rothhäute nicht unbegründet sind und daß die letzteren unter den vorigen Administrationen durch gewissenlose Kontraktoren und Zwischenhändler auf das schamloseste betrogen worden sind. Da die Jagd, besonders auf Büffel und Antilopen, lange nicht mehr so ergiebig ist wie in früheren Jahren, und da die den rothen Söhnen der Wildniß von der Regierung gelieferten Rationen durchaus unzureichend sind, um dieselben und ihre Familien am Leben zu erhalten, ein hochgestellter Offizier versichert, die Regierung bewillige einem Soldaten viermal so große Rationen als einem Indianer, so kann man es den Indianern kaum verdenken, wenn sie als ultima ratio zu Raub und Plünderung greifen. Es fehlt unserer Regierung nicht an guten Rathschlägen zur Lösung der Indianer-Frage. So hat u. A G. H. Ouray, der frühere Kongreß-Delegat für Arizona, soeben dem Indianer-Kommissär eine Denkschrift überreicht, in welcher er sich entschieden für die Entwaffnung sämmtlicher Indianer ausspricht und die Transferirung der in Arizona befindlichen Rothhäute nach dem Indianer-Territorium befürwortet. Diese Vorschläge sind der Erwägung werth, ebenso derjenige, jedem einzelnen Indianer ein Stück Land anzuweisen und es demselben dann zu überlassen, für sich selbst zu sorgen, wie es seine weißen Menschenbrüder auch zu thun gezwungen sind. So viel steht fest, daß etwas geschehen muß, um die Indianer gewaltsam zu zivilisiren, denn freiwillig werden sie sich niemals dazu verstehen, ihren Lebens-Unterhalt selbst zu erwerben und mit ihren weißen Nachbarn in Frieden zu leben. Es wäre endlich an der Zeit, daß sich der Kongreß ernstlich mit der Lösung des Indianer-Problems beschäftigte, und es steht zu hoffen, daß Herr Cleveland dem Repräsentantenhause bei dessen Zusammentritt im nächsten Herbste die Befolgung einer vernünftigen Indianer-Politik empfehlen und diesbezügliche Vorschläge unterbreiten wird.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 25. Juli. Der 22 Jahresbericht über die Pflege-, Erziehungs- und Beschäftigungs-Anstalt für Blöd- und Schwachsinnige in der Kückenmühle bringt auf der ersten Seite das Bild der am 23. Mai v. J. verstorbenen Frau Pastor Lina Bernhard, geb. Schmidt, welche vom 1. November 1877 ab als Vorsteherin der Anstalt fungirte und durch ihre rege Thätigkeit und ihre Hingebung und Treue sich sowohl bei dem Hauspersonal, wie bei den Zöglingen Liebe und Achtung erworben hat. In dem Jahresbericht wird der Verstorbenen ein ehrender Nachruf gewidmet. Weiter wird in dem Bericht dem Wunsch nach einer gemeinsamen Kapelle für die Anstalt und die unmittelbar benachbarte Anstalt für Epileptische „Tabor" Ausdruck gegeben und zugleich hervorgehoben, daß bereits ein kleiner Fonds zu diesem Bau gegründet ist. Sodann wird in dem Bericht aller Derer dankend gedacht, welche der Anstalt im verflossenen Jahre Zuwendungen gemacht haben. Der Gesundheitszustand unter den Angestellten war auch in diesem Jahre ein recht befriedigender. Außer der allerdings mehrere Wochen dauernden Erkrankung einer Wärterin an Zellgewebsentzündung beschränkten sich die andern Fälle auf bald vorübergehende Erkrankungen. Als Anstaltsarzt fungirt Herr Dr. Sauerhering. — Das vom 3. Juli 1883 gegründete Diakonissen-Mutterhaus der „Kückenmühle" hat auch im verflossenen Jahre wieder durch mehrere Probeschwestern Zuwachs erhalten. Die Zahl der eigenen Schwestern (einschließlich der Probeschwestern) am Schlusse des März d. J. betrug 25. Hiervon arbeiteten 17 in der Kückenmühle und 8 in Tabor. Die Stelle einer Oberschwester ist von der dem Stifte Salem angehörigen Diakonissin Theodore Reetzsch bekleidet. Ein längerer Absatz des Berichtes handelt von dem Bestand, Unterricht und Beschäftigung der Zöglinge. Die Zahl der Zöglinge, welche am 1. April 1884 188 betrug, stieg im Herbst bis auf 198. Es wurden bis zum 31. März 1885 neu 34 aufgenommen, dagegen gingen 28 ab bezw. starben, so daß mit einem Bestande von 194 Zöglingen, und zwar 111 männlichen und 83 weiblichen abgeschlossen wurde. Davon in den Erziehungs-Abtheilungen 54 männliche, 46 weibliche, in den Pflege-Abtheilungen 19 männliche, 11 weibliche, in den Beschäftigungs-Abtheilungen 38 männliche und 26 weibliche. Von den entlassenen Zöglingen kehrten drei als nicht bildungsfähig zu den Angehörigen zurück, da ein Aufenthalt in der Familie oder bei den Anverwandten möglich war. Bei allen andern Entlassenen waren wesentliche Fortschritte zu erkennen, ja theilweise sehr erfreuliche Endresultate erzielt. Im Ganzen wurden 6 Zöglinge konfirmirt. Der Schulunterricht wurde in den Erziehungs-Abtheilungen durchschnittlich 75 Kindern zu Theil. Es wurde in 6 Klassen unterrichtet und zwar von dem Vorsteher, dem Oberhelfer, 2 Lehrern, 2 Wärtern und 3 Diakonissen. Die Rechnung der Anstalt schließt ab in Einnahme mit 80,309,87 Mark, in Ausgabe mit 80,214,37 Mark, mithin Bestand 95,50 Mark. Die Schulden belaufen sich auf 101,062 Mark. Der Bericht zeigt, wie sehr die Anstalt zur Tilgung des noch vorhandenen Defizits, zur Verzinsung und Abtragung ihrer Schulden, zur Fortsetzung ihrer mühevollen, an vielen armen Schwachsinnigen gesegneten Thätigkeit weiterer Unterstützung bedarf, um die das Kuratorium dringend bittet. Auch die Abnahme von Baumschulerzeugnissen sei den Freunden der Anstalt, welcher dadurch eine Hülfe erwiesen wird, empfohlen.

— Das Abiturientenexamen der sogenannten „Wilden", welche bereits als Primaner auf unseren Universitäten immatrikulirt werden können, ist neuerdings durch einen Erlaß des Kultusministers einer einschneidenden Aenderung unterworfen worden. Es sollen sich nämlich von jetzt ab diese Aspiranten nur 2 Mal der Prüfung unterziehen können und wird auch jedes Zurücktreten vom Maturitätsexamen nach vorher erfolgter Anmeldung dem Nichtbestehen des Examens gleich geachtet. Eine Ausnahme von diesem letzteren Fall wird nur dann gestattet, wenn der Examinand durch Atteste nachweist, daß er krankheitshalber habe vom Examen zurücktreten müssen. — Wer zweimal durch das Examen durchgefallen ist, muß die Universität verlassen resp. kann er die Vorlesungen nur als Hospitant besuchen.

— Landgericht. Ferien-Strafkammer. Sitzung vom 24. Juli. — Wegen Unterschlagung amtlicher Gelder hat sich der Gerichtsvollzieher Wilhelm Wetzel aus Stepenitz zu verantworten. Derselbe war mehrere Jahre als Gerichtsvollzieher in Stepenitz angestellt, er ließ sich dabei verschiedene Unregelmäßigkeiten im Dienst zu Schulden kommen und wurde deshalb gegen ihn das Disziplinarverfahren eingeleitet. Während dieses Verfahrens, welches heute noch nicht beendet, stellten sich auch zwei Fälle heraus, in denen W. gegen das Strafgesetz gefehlt und wurde in Folge dessen auch gegen ihn Anklage erhoben. Im Jahre 1883 hatte er in einer Prozeßsache Löwinsohn gegen Schulz bei dem Gastwirth Schulz in Stepenitz 6 Mark 50 Pf. einzuziehen. Er führte diesen Auftrag auch aus, lieferte jedoch das empfangene Geld nicht an seinen Auftraggeber ab, trug auch den ganzen Auftrag nicht in sein Dienstregister ein. In einem zweiten Falle im Jahre 1884 hatte er in einer Prozeßsache Ernst gegen Böse von dem Eigenthümer Böse Kosten einzuziehen und berechnete hierbei für seine Bemühung 2 Mark mehr als ihm gesetzlich zustand. Hierdurch soll sich Wetzel eines Betruges und im ersten Falle einer Unterschlagung im Amt schuldig gemacht haben, durch die Beweisaufnahme wurde er auch, trotz hartnäckigen Leugnens, für überführt erachtet und zu 3 Monaten 1 Woche Gefängniß und Ehrverlust auf 1 Jahr verurtheilt.

— Auf den hiesigen Gerichten treibt sich seit einiger Zeit ein junger Mensch herum, welcher unter der Vorspiegelung, Zeitungsberichterstatter resp. Volksanwalt zu sein, Schwindeleien ausführt. Seine Persönlichkeit ist als die des früheren Handlungslehrlings Max Rodemann festgestellt und zur Bestrafung angezeigt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Die Karlsschüler." Schauspiel in 4 Akten. Bellevuetheater: „Der Feldprediger." Operette in 3 Akten.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Die in der Mittenwalderstraße wohnende Wittwe Hotzel, welche das Opfer eines Raubanfalls zu sein behauptete, ist wegen Unterschlagung und ihr Liebhaber, der Kellner Hartmann, wegen Hehlerei festgenommen worden. Die Kriminalpolizei hat nach dem Ergebniß der vorgenommenen Ermittelungen, insbesondere auf Grund der gutachtlichen Aeußerung des Arztes, die Ueberzeugung gewonnen, daß die Hotzel den Raubanfall fingirt hat, um die Veruntreuung der für Rechnung des Hauseigenthümers eingegangenen Miethen zu verdecken.

Berlin. Die Marokkaner müssen nunmehr in Folge des neulichen Exzesses in die Kaserne ziehen, eine Maßregel, die ihnen schon wiederholt angedroht ist, und sollte der Umzug noch im Laufe des heutigen Tages erfolgen. Seit dem Exzesse haben allnächtlich 2 Soldaten auf der Treppe des Hauses Schumannstraße 18, wo sich bekanntlich die Wohnung der Marokkaner befindet, Wache gestanden. Uebrigens werden die Marokkaner zum 1. Oktober definitiv Berlin verlassen, und ist die von ihnen bezogene Wohnung auch bereits gekündigt.

— Ueber das Sommer-Programm der Unterhaltungs-Arrangements in Bad Homburg theilt uns die Direktion Folgendes mit: Musik täglich drei Mal, Réunions Montags und Donnerstags regelmäßig, Promenaden-Konzerte Dienstags, Bälle, Künstler-Konzerte Mittwochs, beide nach vorheriger Anzeige, Militär-Konzerte und Illuminationen Freitags, abwechselnd mit Feuerwerken und großen Gartenfesten, Theater Sonnabends — Oper. — Außerdem Quellen-Illuminationen, Kinder- und Waldfeste, Kroquet, Lawn-Tennis, Toupie hollandaise, Bagatelle, Privatbälle und sonstige Unterhaltungen.

— (Ein sächsischer Papagei.) „Ich hielt mich," erzählt ein berühmter noch lebender Sänger, „einige Wochen in Leipzig auf, wo ich für eine Anzahl von Gastrollen engagirt war. Um dem unbehaglichen Wirthshausleben zu entgehen hatte ich mir eine Wohnung gesucht, deren Fenster nicht nach der Straße, sondern nach einem wohlgepflegten Garten hinaussahen und welche mir ungestörte Ruhe zu versprechen schien. Leider erwies sich meine Rechnung als falsch. Unter mir wohnte eine Familie, welche im Besitze eines vielversprechenden Papageien war. Die Leute hatten außerhalb der Zimmer vor ihren Fenstern ein langes Brett und darüber eine ebenso lange Stange anbringen lassen, auf welcher der Papagei — es war warmer Sommer — an einem über die letztere gezogenen Ringe hin- und herspazierte. Ich hatte bei dieser oder jener Kollegin und auch bei anderen Damen schon manchen abscheulichen Lärmmacher aus dieser zur Plage aller Ruhe liebenden Leute erschaffenen Sippe kennen gelernt, aber ein so unausstehlicher Schreier war mir doch noch nicht vorgekommen. Das Thier war so ausgesucht niederträchtig, daß es stets am meisten Skandal machte, sobald ich nur anfing, irgend eine Kantilene zu probiren. Man kann sich meine Erbitterung vorstellen, die sich endlich zu einer förmlichen Wuth gegen den Ruhestörer steigerte. Ich trug mich schon mit heißen Rachegedanken, als ein Ereigniß eintrat, welches mich völlig besänftigte und mit meinem Feinde aussöhnte. Eines Nachmittags war ein starkes Gewitter über die Stadt heraufgezogen, und ein mörderischer Platzregen hatte die Straßen überschwemmt. Als ich unmittelbar darnach meine Wohnung betrat, war mein erster Weg zum Fenster, um zu sehen, wie der Garten bei dem Unwetter davongekommen war. Aber zuerst zog der Papagei meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Familie unter mir war auf einem Ausflug begriffen und hatte vergessen, den Vogel vorher ins Zimmer hineinzunehmen. Er hatte in Folge dessen den ganzen Gewitterregen auf den Pelz bekommen, war völlig durchnäßt und suchte nun unter ängstlichem Hin- und Herlaufen und Flattern und unter dem fortwährenden Rufe: „Ei Herrcheses! Ei Herrcheses!" das Wasser abzuschütteln. Die Situation war so komisch, daß ich mich kaum erinnern kann, jemals in meinem Leben so anhaltend und so erschütternd gelacht zu haben. Aber die Geschichte war zu unbezahlbar, als daß ich nicht allen Groll gegen meinen bisher so intensiv gehaßten Feind hätte fahren lassen sollen. (Isis.)

— (Zu viel verlangt.) Lieutenant: „Ge... meiner Frechheimer, thun Sie den Gewehrkolben etwas mehr einwärts drehen! Ja hören Sie denn nicht? Ob Sie mich verstanden haben frage ich! Himmeldonnerwetter sind Sie taub ... Feldwebel, schreiben Sie diesen eiskalten Trop[f] auf!" — Feldwebel (hinter der Front): „... schuldigen Herr Lieutenant, der Frechheimer ... garnicht in der Abtheilung, der ist seit 6 Wo... beurlaubt!" — Lieutenant (heftig): „Geht ... gar nichts an, soll wenigstens Antwort g... wenn ich ihn frage!"

— (Kinderlogik). „Weißt Du schon, Liebchen, daß wir jetzt „Halbtrauer" haben?" — „So, wer ist denn halbtodt?"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stett[in]

Telegraphische Depeschen.

Bad Gastein, 24. Juli. Der Kaiser stattete gestern der Gräfin Lehndorff und heute der Gräf[in] Grünne einen Besuch ab.

Bad Gastein, 24. Juli. Der Kaiser fuhr gestern zur Erzherzog Johann-Promenade, verließ, dort angekommen, den Wagen und machte einen längeren Spaziergang durch den Wald. Heute nahm der Kaiser das dritte Bad und unternahm darauf wieder, von dem Flügeladjutanten Oberlieutenant von Plessen begleitet, einen Spaziergang.

Paris, 23. Juli. Die Münzkonferenz begann heute die Berathung der sogen. Liquidations- oder Kompensations-Klausel, wonach jeder der zur Münzunion gehörigen Staaten verpflichtet sein soll, bei Ablauf des Vertrages die von ihm ausgegebenen und in den übrigen Staaten der Münz-Union zirkulirenden silbernen Fünffrankenstücke zum Nennwerth gegen silberne Fünffrankenstücke des anderen Staates, welcher den Austausch verlangt hat, zurückzunehmen und die Differenz in Go[ld] auszugleichen. Der belgische Delegirte Pirmez erklärte die Klausel für nicht erforderlich und auch nicht für gerechtfertigt durch die der Münzunion zu Grunde liegenden Verträge. Der Delegirte Luzzati bekämpfte die Ausführungen von Pirmez. Fortsetzung morgen.

Petersburg, 23. Juli. (Telegramm der „Nordischen Telegraphen-Agentur".) Die Meldung des „Standard" aus Teheran, daß die russische Grenzkommission unter Lessar Ende August ... an der Grenze eintreffen werde, wird hier noch durchaus nicht als sicher und verbürgt angesehen.

London, 24. Juli. Die Königin hat den Prinzen Heinrich von Battenberg den Hosenband-Orden und den Titel „Königliche Hoheit" verliehen.

London, 24. Juli Der „Daily Chronicle" läßt sich aus Allahabad vom 23. d. das übrigens anderweitig gänzlich unbestätigte Gerücht von einem Aufstande in Kabul melden. Ein englischer Abgesandter werde sich von Peschawur dorthin begeben.

Newyork, 24. Juli Präsident Cleveland hat anläßlich des Todes Grant's eine Proklamation erlassen, in welcher er der Verdienste des Dahingeschiedenen gedenkt und befiehlt, daß die öffentlichen Gebäude 30 Tage hindurch Trauer anlegen und am Tage der Beerdigung geschlossen bleiben sollen. Die Börse wird ebenfalls am Beerdigungstage geschlossen

---

gen zeigten sich bewohnte Dörfer. Krieger führten am Ufer einen wilden Waffentanz auf.

Mit einer Geschwindigkeit von 7 Knoten stürmt der „En Avant" dahin. Aus einem Dorfe nach dem andern kommt ein Trupp tanzender, kupferfarbiger Krieger an den Fluß, und auf beiden Ufern werden wir mit diesem Schauspiel begrüßt. Die Hütten dehnen sich etwa $1^{1}/_{2}$ Km. weit am Flusse hin, dann folgt etwa 3 Km. weit Wald, darauf eine ähnliche Ansiedlung und wieder Wald. Ueber den Dörfern wiegen sich anmuthige Bananen, schwanken dunklere Palmen, alles von der weißen Sonne beschienen. Um Mittag befinden wir uns auf 0° 6′ S. Am Tage vorher waren wir auf 0° 4′ N.; wir haben also in der Zwischenzeit zweimal den Aequator gekreuzt.

Der Schwarze Fluß ist hier von Ufer zu Ufer etwa 350 Meter breit und hat eine Strömung von $2^{1}/_{2}$ Knoten; die Tiefe desselben ist mir, obgleich wir beständig mit dem Peilstock maßen, unbekannt. Kleine Hügel beginnen hier der Monotonie der Ebene etwas Abwechselung zu geben. Etwa 140 Kilometer von der Mündung mäßigen wir die Fahrt und versuchen mit den Einwohnern eines hübschliegenden Dorfes eine Unterhaltung anzuknüpfen; einige der angesehensten Männer treten kühn bis zum Rande des Ufers heran und einer redet uns unerschrocken wie folgt an: „Wir wissen nicht, wer Ihr seid, oder woher Ihr kommt, oder wohin Ihr geht, oder was Eure Absicht ist. Wenn Ihr dem Ufer nahe genug kommt, werden wir den Kampf beginnen. Wenn Ihr weiter gehen wollt, geht. Wenn Ihr umkehren wollt, der Fluß ist frei, aber berührt nicht das Land." Kann man sich eine klarere, schönere und offenere Sprache denken? Oder waren dies Phrasen, wie unser Führer sie gebrauchte? Wir fuhren denselben Weg wieder zurück, den wir gekommen waren, nachdem wir beim Umdrehen noch mit Stöcken, Erdklumpen, Steinen 2c. beworfen worden waren, die jedoch unserem Dampfer nicht bis auf 200 Meter nahe kamen. Möglicherweise sagt sich dieses äquatoriale Volk auf diese Weise Lebewohl!"